

Adelaide, 12. Juni 1839.

Mein sehr geehrter Herr,
ein ganzes Jahr ist vergangen, seit ich Sie das letzte Mal gesehen habe, und doch ist dies das erste Mal, dass ich meinen Stift ergreife, um Ihnen zu schreiben. Ich denke, dass Sie dieses lange Schweigen unerklärlich finden müssen, aber ich hoffe, dass die Gründe, die ich dafür anführen muss, mich ausreichend entschuldigen. Eine Seereise, so großartig und beeindruckend sie auch ist, bietet nur sehr wenig Kommunikationswert, außerdem wusste ich, dass mein Kollege Herr Teichelmann Ihnen von unserer sicheren Ankunft in diesem Land berichtet hat; und was unsere Nachforschungen und Aktivitäten in Bezug auf die Aborigines betrifft, konnte ich mich nicht dazu entschließen, unreife oder nicht vollständig gesicherte Dinge zu schreiben. Aber die jetzige Mitteilung solcher Dinge und Tatsachen, auf deren Wahrheit und Gewissheit Sie sich verlassen können, wird Sie hoffentlich in gewissem Maße für mein langes Schweigen entschädigen.

Um also mit meinen persönlichen Angelegenheiten zu beginnen: Sie wissen bereits, mit welchen finanziellen Schwierigkeiten wir bei unserer Ankunft konfrontiert waren und wie wir sie überwunden haben. Um ähnliche Vorkommnisse zu verhindern, schlossen sich einige christliche Herren, von denen Herr McLaren und Rev. Stow die ersten waren, zusammen, um uns im ersten Jahr mit der Summe von 100 £ zu unterstützen, bis unsere Freunde in Europa mit unserer Situation vertraut [gemacht] werden konnten; Und wenn es diese materielle Unterstützung nicht gegeben hätte, wäre es uns in der Tat schlecht ergangen, wie Sie aus den immensen Preisen für alles, was zum Leben notwendig ist, schließen können. Die ersten acht Tage lebten wir bei Mr. Lester in Ihrem Haus, bis wir unser Zelt aus dem Laderaum des Schiffes holten. In dem Wunsch, in möglichst engem Kontakt mit den Eingeborenen zu stehen, beantragten wir die Erlaubnis des Protektors, unser Zelt an ihrem Standort aufzuschlagen, wo mehrere Hütten für sie gebaut wurden, und er gewährte uns nicht nur diese Erlaubnis, sondern erlaubte uns auch, das hölzerne Schulhaus zu bewohnen, das damals nicht genutzt wurde. Da dieses Haus jedoch ursprünglich nicht als europäischer Wohnsitz gedacht und daher dafür ungeeignet war, wirkten sich die kalten Nächte in dieser luftigen Wohnung tatsächlich so negativ auf Herrn Teichelmans Gesundheit aus, dass er gefährlich an dieser Ruhr erkrankte. Als der Gouverneur dies sah oder vom Beschützer darüber informiert wurde, gab er den Befehl, neue Häuser für uns auf der Nordseite des Flusses Torrens zu bauen, wohin der Standort jetzt verlegt wurde und wo mit Ihrer Hilfe drei kleine Häuser für drei einheimische Familien gebaut werden.

Acht Monate sind für jeden Missionar eine kurze Zeit, selbst unter den günstigsten Umständen, umso mehr für uns. Alles, was wir tun konnten, war, die Sprache, Manieren, Gewohnheiten und Vorstellungen der Aborigines zu studieren; und obwohl ich vor dem Allwissenden gestehen muss, dass ich fleißiger und aufmerksamer hätte sein können und dass ich ein nutzloser Diener bin, kann ich doch ohne Stolz oder Lob von mir selbst sagen, dass ich jetzt mehr weiß, wenn nicht über

die Sprache, so doch zumindest über die Anschauungen und Manieren der Eingeborenen, als jeder andere in der Kolonie. Einige Leute haben uns vorgeworfen, dass wir nicht sofort damit begonnen haben, die Eingeborenen mittels der englischen Sprache zu unterrichten, aber die tägliche Erfahrung bestätigt, was uns unsere Urteilskraft zunächst zu der Annahme veranlasste, dass es zumindest bisher völlig undurchführbar ist, die Eingeborenen mittels der englischen Sprache zu unterrichten, insbesondere über religiöse und moralische Themen. Obwohl meine Kenntnisse der Sprache langsam wachsen und noch sehr begrenzt sind und die Anzahl der in meinem Besitz befindlichen Wörter (die sehr häufig vorkommenden zusammengesetzten Wörter ausgenommen) nicht über tausend liegt, kann ich mich dennoch in vielen Themen verständlich machen. Das hervorstechendste Merkmal der Sprache ist die duale Zahl in den Substantiven und Pronomen sowie die Präpositionen, die als *Postpositionen benutzt* werden. Ersteres, die Doppelzahl, scheint in ganz New Holland vorherrschend zu sein, denn ich finde sie in Mr. Threlkelds Grammatik und im Dialekt, der von den „Wirramu-meyu“ oder Encounter Bay-Männern gesprochen wird; Beide Sprachen unterscheiden sich so stark vom Adelaide-Dialekt und dem nördlichen Dialekt, dass ich nur hin und wieder eine Ähnlichkeit feststellen konnte, zum Beispiel in den Pronomen.

Was die Manieren der südaustralischen Aborigines anbelangt, so haben sie viele Gemeinsamkeiten mit anderen Polynesiern, wie etwa das Tätowieren, das Bemalen mit roter Farbe, die Polygamie usw. Es scheint aber auch eine Art eingeschränkte Polyandrie zu existieren, da die Brüder eines Mannes einen sekundären Anspruch auf seine Frau haben. Zuerst war ich sehr überrascht, dass, wenn ich einen verheirateten einheimischen Bruder bekam (denn ich habe viele Adoptivbrüder und andere Verwandte unter den Aborigines), er sagte, seine Frau sei unsere Frau, ohne den Zusammenhang zwischen Brüderlichkeit und dieser Art von Polyandrie zu kennen. Bisher glaubte man allgemein und auch ich selbst, dass es unter den Eingeborenen keine Häuptlinge gäbe, aber ich habe kürzlich festgestellt, dass es zumindest etwas gibt, das dem Häuptlingsamt sehr ähnlich ist. Sie nennen einen solchen Mann *Burka*, d. h. einen grauen alten Mann (was genau dem Lateinischen „*Senator*“ entspricht), und er zeichnet sich dadurch aus, dass das *Unyawaieti*-Spiel (die Europäer nennen es „Corrobbery“) das Seinige ist und dass er die Ehre hat, es zu inszenieren. Diese Würde wird vom Vater an den Sohn vererbt. Der heutige *Burka* des Adelaide-Stammes wird von seinen Landsleuten „Kua Kartameru“ genannt, von den Europäern „König John“, und er hat vier Frauen, mehr als jeder andere mir bekannte Eingeborene. Das zuvor erwähnte *Unyawaieti* ist ein Spiel, bei dem die Frauen in sitzender Haltung singen und mit den Händen auf die wie ein Muff eingewickelten Schienbeine schlagen, während die Männer tanzen, ihre Waffen schwingen und wie Löwen brüllen. Daneben gibt es noch ein anderes Stück, bei dem die Männer, geschmückt mit weißen Streifen auf Gesicht, Brust und Knien und einem Kranz aus grünen Blättern um ihre Beine, abwechselnd mit ihren Füßen auf den Boden stampfen, und zwar so heftig, dass große Staubwolken zum Himmel aufsteigen. Drei stampfen gleichzeitig, wenn einer müde ist, setzt er sich auf den Boden, was von einem lauten Schrei der anderen begleitet wird, und ein anderer tritt an seiner Stelle

nach vorne.

Als wir zum ersten Mal in die Kolonie kamen, gab es dieses Stück fast jeden Abend, dies war die Zeit ihrer Vergnügungen, aber jetzt nie mehr. Dies ist auf die Tatsache zurückzuführen, dass dieses Stück von einem Stamm zum anderen weitergegeben wird, denn sie erzählen, dass sie es in einiger Entfernung niederlegten, von wo ein anderer Mann es holte, aber nach und nach würde es zurückkommen. Auf diesen Brauch scheint sich der Name des Stücks zu beziehen, denn sie nennen es *Kuri*, was einen Ring oder etwas Rundes bedeutet. Viele Verhaltensweisen der Aborigines tragen offensichtlich einen orientalischen Charakter, wie zum Beispiel die Beschneidung, die sie in fast allen Zeitaltern praktizieren; ihr lautes Klagen über Verstorbene, jeder wiederholte den Namen, den der Verstorbene als sein Verwandter trug, der eine weinte: mein Vater, mein Vater, ein anderer, mein Bruder, mein Bruder usw. usw., siehe Jeremia 22, 18.

Außerdem ihre Art der Bestattung, die ich vor einiger Zeit in der *Gazette* beschrieben habe, die ich hier einfüge und zu der ich nur hinzufügen möchte, dass die Zeremonien mit der Leiche eine Art Orakel sind, um den angeblichen Mörder herauszufinden. Der *Kadliadli* [Leichnam], dessen Rolle der nächste Verwandte des Verstorbenen spielt, dreht sich unwillkürlich um und rennt weg, sobald der Name des Mörders in der Reihe der wiederholten Namen erwähnt wird.

Es wurde und wird allgemein angenommen, dass die australischen Aborigines keine anderen ursprünglichen religiösen Ideen und Vorstellungen haben als ein paar abergläubische Traditionen böser Geister. Dass sie an solche Wesen glauben, ist sicher, und *Kuinyo*, der wahrscheinlich ein und derselbe ist wie der *Guinyar* von New South Wales, ist der erste unter ihnen; aber dass sie neben diesen negativen auch einige positive und bessere Ideen haben, ist nicht weniger sicher. Für uns als Missionare ist ihr starker Glaube an die Unsterblichkeit von größter Bedeutung. Wenn ein guter Mann stirbt, fliegt seine Seele, wie man es ausdrückt, nach oben oder in den Himmel, wo es Kängurus und andere Nahrung in Hülle und Fülle gibt. Böse Menschen, sagte mir jemand, gehen in ein großes Feuer, aber ich bin mir nicht sicher, ob er das nicht von einem Europäer gehört hat. *Munaintyerlo*, der einst auf der Erde lebte, jetzt aber oben sitzt, hat die Sonne, den Mond und die Sterne, die Erde und die sichtbare Welt im Allgemeinen erschaffen. Sobald mir dieser Name bekannt wurde, ersetzte ich ihn durch den bisher verwendeten Namen „Jehova“, den sie kaum aussprechen konnten. Ich erzählte ihnen von der Schöpfung, der Menschwerdung, den Leiden, dem Tod, der Auferstehung und der Himmelfahrt des Sohnes Gottes, und ich hatte die Genugtuung, nicht nur zu sehen, dass ich vollkommen verstanden wurde, sondern auch, dass ich ein tiefes Interesse geweckt habe. Wenn weitere Entdeckungen nicht zeigen, dass sie zu heidnische und absurde Ideen mit dem Namen *Munaintyerlo* verbinden, beabsichtige ich, ihn als Namen Gottes beizubehalten.

Tindoyerlimeyu (wörtlich: der Sonnenvatermann) ist die personifizierte und vergöttlichte Sonne. Von ihm wird angenommen, dass er viele Ehefrauen hatte, die

sehr gut sind, aber auch einige lange Schwestern, die sehr schlecht sind, wahrscheinlich sind mit den beiden letzteren die Planeten und Kometen gemeint. *Tindoyerlimeyu* hat Macht über Leben und Tod, wie aus dem Folgenden hervorgeht. Der Mond (*kakirra*), der in der Mythologie der Aborigines keineswegs ausgeschlossen war und offenbar eine positivere Einstellung zu ihnen hatte, forderte die schwarzen Männer auf, zu husten und in ihre Hände zu spucken und diesen Spucke dann der Sonne anzubieten; Wenn er es akzeptiert, leben sie vielleicht noch länger, wenn nicht, dann sagt er: Geh weg und stirb. Sie haben Namen für viele Sternbilder der südlichen Hemisphäre, von denen einige sehr eigenartig sind, und ich neige zu der Annahme, dass die Astrologie eng mit ihrer Mythologie verbunden ist. Seltsam und interessant ist die Geschichte vom Aufstieg der *Munaina*, Wesen, die lange vor ihnen lebten. Sie warfen Speere (*Kaya*) in alle Himmelsrichtungen, aber sie fielen zu Boden; Schließlich warfen sie einen bis zum Zenit direkt nach oben, der nicht herunterfiel, sondern oben blieb, dann warfen sie einen zweiten, der sich dem ersteren anschloss und mit seiner Spitze im weichen Ende des anderen steckte, also einen dritten und so weiter, bis die Säule den Boden erreichte und die *Munaina* nach oben kletterte.

Wenn die Eingeborenen gefragt werden, woher sie all diese Dinge wissen, antworten sie, dass sie es nicht wissen, sondern dass entfernte Menschen es sagen oder dass ihre Großväter, also ihre Vorfahren, es ihnen gesagt haben. Um ein riesiges imaginäres Tier namens *Tura* loszuwerden, das sie verschluckt, bedienen sie sich verschiedener magischer Sätze, von denen einige in meinem Besitz sind, die ich aber nicht verstehe. Es ist gar nicht so einfach, ihnen solche Dinge zu entlocken, da sie als Geheimnisse gelten, die die Frauen und Kinder nicht kennen dürfen und die den Männern erst mitgeteilt werden, wenn sie sich tätowieren lassen. Als mir das alles erzählt wurde, geschah dies unter der ausdrücklichen Bedingung, dass ich es keinem anderen Schwarzen erzählen würde. Das beweist meiner Meinung nach, dass ich zumindest ihr Vertrauen genieße, wenn ich nicht mehr verlange, was sehr wertvoll ist und das ich durch nichts anderes als durch die Kenntnis ihrer Sprache gewonnen habe.

Was ich Ihnen hier mitgeteilt habe, mein sehr verehrter Herr! Ich bin mir sicher, dass es Sie sofort überraschen und interessieren wird, aber ich bin auch davon überzeugt, dass ich Sie nicht nur davon überzeugen kann, dass den Ureinwohnern Südaustraliens in Europa viel Unrecht widerfahren und sie stark falsch dargestellt wurden, sondern auch, dass es, zumindest soweit es sie betrifft, genügend Grund gibt, zu hoffen, zu beten und zu arbeiten, damit sie eines Tages ihren Aberglauben, ihre Sünden und Leidenschaften aufgeben und unsere Mitchristen werden, so wie sie jetzt unsere Mituntertanen sind, und fromme und demütige Jünger und Nachfolger Christi werden. Denn ich darf Ihnen nicht verheimlichen, dass trotz allem, was ich zu ihren Gunsten gesagt habe und sagen könnte, viele der schrecklichen Verbrechen des Heidentums unter ihnen begangen werden, nicht nur abergläubischer Mord, Polygamie und Zauberei, sondern auch Unzucht und unnatürliche Sünden. Dass sie existieren, ist jedoch nicht das Schlimmste, sondern dass sie nicht mit jener inneren Reue und allgemeinen Verachtung und Entsetzen stigmatisiert sind, denen solche

Verbrechen in christlichen Ländern unterliegen. Die gebührende Belohnung für ihre Sünden folgt ihnen natürlich; Besonders in Encounter Bay wurden abscheuliche Krankheiten eingeschleppt, aber sie litten darunter, bevor sie die Europäer kannten, wie auch der einheimische Name für diese beweist. Einige sind an einer solchen Krankheit gestorben, einige haben sie überwunden und einige leiden immer noch darunter, viele sind an der Ruhr erkrankt und ins Grab gesunken, und wenn wir nicht geholfen hätten, wären noch mehr in die Ewigkeit gegangen.

Vor ein paar Tagen wurde ich Zeuge der Hinrichtung zweier Eingeborener, die des vorsätzlichen Mordes an zwei europäischen Schäfern für schuldig befunden wurden. Die Aufregung unter den Kolonisten war groß, aber glücklicherweise verlief es ohne weitere katastrophale Folgen.

Das sind, glaube ich, so viele Stimmen, die nach christlicher Hilfe rufen. Ich habe mich gewissenhaft darum bemüht, meine hohen Pflichten zu erfüllen, und hoffe, dass die Kraft Christi es mir auch in Zukunft ermöglichen wird, aber ich wünschte, ich könnte mehr tun, denn der Umfang unserer Tätigkeit war nicht aus Mangel an Mitteln eingeschränkt. Ich bin dankbar für die persönliche Unterstützung, die wir von der Regierung und der christlichen Öffentlichkeit erhalten haben. Mit gleicher Dankbarkeit erkenne ich die gerechte und lobenswerte Vereinbarung an, den Eingeborenen Nahrungs-Rationen zu geben. Aber ich denke, dass es nicht ausreicht, dass die Regierung an ihnen Wiedergutmachung leistet, und es reicht auch nicht aus, dass wir in Adelaide sitzen, wenn die Eingeborenen die Stadt verlassen, wie es derzeit der Fall ist, wenn niemand mehr übrig ist. Wir sollten sie begleiten, aber ohne Proviant, ohne Transportmittel ist das nicht durchführbar. Die Regierung sollte ihnen Land (allerdings nicht auf dem Parkland und in unmittelbarer Nähe der Hauptstadt) und Vieh geben, damit sie die Landwirtschaft erlernen können, den natürlichen Übergang von einem Wanderleben der Jagd und Fischerei, und der derzeitige Gouverneur würde das sicher tun, aber – er ist nicht dazu berechtigt. Was unter solchen Umständen getan werden kann und sollte, überlasse ich Ihrer Entscheidung.

Ein Punkt bleibt noch übrig, den ich unbedingt erwähnen muss und der, wenn auch nicht schon jetzt wichtiger, so doch hochinteressant ist. Ich meine den Anspruch der Aborigines auf das Land, das früher in ihrem Besitz war. Dazu kann ich folgendes sagen: Jeder erwachsene Eingeborene besitzt ein Stück Land, das er sein Land nennt und das er von seinem Vater geerbt hat. Als ich sie fragte, wem ihr Land jetzt gehörte, antworteten sie: den weißen Männern, denen sie es gegeben hätten; Als ich mich weiter erkundigte, was die Weißen ihnen dafür gegeben hätten, sagten sie entweder Reis, Kekse und Zucker oder nichts. Ich brauche nichts hinzuzufügen, da ich davon überzeugt bin, dass es für Sie als Mitglied der Gesellschaft zum Schutz der Aborigines ausreicht, möchte aber nur sagen, dass diese weisen Männer, die argumentieren, dass die Eingeborenen kein größeres Recht auf den Boden haben als die Europäer, weil sie ihn nicht bebaut hatten, nicht vergessen sollten, dass sie dies nicht konnten, da es keine Pferde, kein Vieh, kein Getreide, kein Gemüse oder irgendetwas Erforderliches für die Landwirtschaft usw. gab.

Gestern haben Herr Teichelmann und ich auf Seine Exzellenz gewartet, um Ihm für unsere Häuser zu danken; Im Laufe unseres Gesprächs über die Eingeborenen versicherte er uns, dass er alles in seiner Macht Stehende für ihr Wohlergehen tun würde, und bat uns gleichzeitig, ihm einen Bericht über unsere Nachforschungen und unsere Ansichten über die Aborigines zu schicken.

So viel für dieses Mal. Ich habe mich bemüht, Ihren Wünschen nachzukommen, die Sie zu uns in London geäußert haben, als Sie uns gebeten haben, Ihnen von Zeit zu Zeit einen Bericht über unsere Fortschritte zuzusenden, und ich hoffe, dass ich solche Angelegenheiten ausgeschlossen habe, die Sie nicht interessieren würden. Als Nächstes möchte ich Ihnen ein Exemplar der Sprache zusenden. Ich muss mich für meine unvollkommene Sprache entschuldigen, hoffe jedoch, dass Sie sie verstehen.

Und nun, mein verehrter Herr! Möge die Gnade unseres Heilands Jesus Christus, die uns in ihm vereint, bestehen bleiben und wachsen bei Ihnen und Ihrem gehorsamen Diener

C.W. Schurmann

P.S. Die einheimischen Wörter werden nach der deutschen Schreibweise geschrieben, die genau die gleiche ist, die Herr Threlkeld übernommen hat, mit der Ausnahme, dass mein „J“ als sein „Y“ am Anfang einer Silbe ausgesprochen werden muss.

C.W.S.